

Beziehungen im Lauf der Zeit: Kartografie der persönlichen Netzwerke in der Schweiz

Gaëlle Aeby¹, Jacques-Antoine Gauthier² und Eric D. Widmer¹

¹ Universität Genf

² Universität Lausanne

Social Change in Switzerland N°19
September 2019

Die Schriftenreihe **Social Change in Switzerland** dokumentiert laufend die gesellschaftlichen Entwicklungen in der Schweiz. Die Reihe wird gemeinsam herausgegeben vom Schweizer Kompetenzzentrum Sozialwissenschaften [FORS](#), vom Zentrum für die Erforschung von Lebensläufen und Ungleichheiten der sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Lausanne [LINES](#), sowie vom Nationalen Forschungsschwerpunkt [NCCR LIVES](#). Ziel der Reihe ist es, Veränderungen bezüglich Arbeit, Familie, Einkommen, Mobilität, Stimmrecht oder Geschlechterverhältnisse aufzuzeigen. Die Beiträge beruhen auf wissenschaftlichen Untersuchungen und richten sich an ein breiteres Publikum.

Haupterausgeber

Daniel Oesch LINES/LIVES, Universität Lausanne
Franziska Ehrler, FORS

Herausgeberrat

Felix Bühlmann, LINES/LIVES, Universität Lausanne
Dominique Joye, LINES/LIVES, Universität Lausanne
Ursina Kuhn, FORS
Catia Luperto, LIVES
Pascal Maeder LIVES, Fachhochschule Westschweiz (HES-SO)
Patrick McDonald, LINES/LIVES, Universität Lausanne
Monika Vettovaglia, FORS
Boris Wernli, FORS

Deutsche Übersetzung:
Xplanation

FORS
Géopolis
1015 Lausanne
www.socialchangeswitzerland.ch
Contact: info@socialchangeswitzerland.ch

Elektronische Referenz

G. Aeby, J.-A. Gauthier & E.D. Widmer (2019). Beziehungen im Lauf der Zeit: Kartografie der persönlichen Netzwerke in der Schweiz. *Social Change in Switzerland, N°19*. doi: [10.22019/SC-2019-00006](https://doi.org/10.22019/SC-2019-00006)

Copyright



Creative Commons: Attribution CC BY 4.0. Der Inhalt unter der Creative-Commons-Lizenz darf von Drittpersonen unter den folgenden, von den Autoren definierten Bedingungen verwendet werden: Sie dürfen das Material teilen, kopieren, frei nutzen und in jeder Form verbreiten, unter der Bedingung, dass die Urheberschaft dabei genannt wird.

Zusammenfassung

Der vorliegende Artikel basiert auf einer Umfrage unter 800 Personen, die in der Schweiz wohnen und in den 1950er bzw. 1970er Jahren geboren sind. Er quantifiziert die sozialen Beziehungen der Befragten und stellt sie in den Zusammenhang ihrer Lebensverläufe. Dadurch lässt sich beobachten, wie sich zeitlichen Übergänge auf das Leben der jeweiligen Personen auswirken und wie viel Zeit auf die einzelnen Lebensetappen entfällt. Die Ergebnisse der Studie zeigen, dass Menschen in Abhängigkeit von ihrem jeweiligen Lebensverlauf verschiedene persönliche Beziehungsnetze aufbauen. Wir teilen diese in sieben unterschiedliche Kategorien ein. Vier davon basieren auf den familiären Beziehungen in aufsteigender, absteigender oder seitlicher Linie, während die drei übrigen auf Wahlbeziehungen beruhen. Von den Besonderheiten des jeweiligen familiären Lebenslaufs hängt es somit ab, ob sich das persönliche Beziehungsnetz der betreffenden Person am Modell der Kernfamilie (Partner/in und Kinder) orientiert oder nicht. Das persönliche Beziehungsnetz hängt also insbesondere davon ab, ob die Elternschaft – zugunsten eines Lebens zu zweit oder als Single – aufgeschoben oder verworfen wird.

Einleitung

Wir leben in einer Zeit, in der die Lebensverläufe immer vielfältiger werden. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, inwieweit sich dieses Phänomen auch in einer Ausdifferenzierung der persönlichen Beziehungsnetze niederschlägt. Nehmen die familiären Bande auch künftig noch eine zentrale Rolle ein? Oder verlieren sie angesichts individueller Lebensereignisse und -übergänge zugunsten anderer Verbindungen an Bedeutung? Diese Frage ist von zentraler Bedeutung, stützt sich die staatliche Politik (etwa bei der Kinderbetreuung, der Studienfinanzierung und der Unterstützung von Senioren) doch nach wie vor primär auf die innerfamiliäre Solidarität. Gleichzeitig werden die familiären Lebensläufe komplexer, unter anderem durch rückläufige Geburtenraten, Scheidungen, die Bildung von Patchwork-Familien sowie die Vereinbarung von Arbeit und Familie. Daher kann anderen sozialen Akteuren wie Freundinnen und Freunden bzw. Kolleginnen und Kollegen bei der Bereitstellung emotionaler und materieller Unterstützung eine Schlüsselrolle zukommen.

Im vorliegenden Artikel beleuchten wir auf Grundlage der Erhebung *Family tiMes*, wie die familiären und ausserfamiliären Beziehungen der befragten Personen aussehen. Die Studie identifiziert für jede Teilnehmerin und jeden Teilnehmer diejenigen Personen, die für sie bzw. ihn wichtig sind. Auf dieser Grundlage zeigen wir auf, welche Personen sich vom Modell der sogenannten Kernfamilie distanzieren und wodurch sich ihre familiären Lebensläufe auszeichnen. Indem wir die Beziehung zwischen dem jeweiligen Lebensverlauf und der Zusammensetzung der persönlichen Netzwerke detailliert beschreiben, tragen wir zur Dokumentation der Verteilung der sozialen Ressourcen in der Schweiz bei. Die dadurch gewonnenen Erkenntnisse können dabei helfen, Risikogruppen besser zu identifizieren sowie eine Sozial- und Familienpolitik zu entwickeln, die den Unwägbarkeiten moderner familiärer Biographien und ihren Konsequenzen Rechnung trägt.

Privilegierte Beziehungen im Lebenslauf

Ein Individuum geht während seines Lebensverlaufs mit zahlreichen Menschen Beziehungen ein – primär natürlich mit seinen Familienmitgliedern, aber auch mit Nachbarn, Schulkameraden, Arbeitskollegen und sonstigen Personen, die dieselben Interessen haben oder an denselben Orten verkehren. Die Kernfamilie spielt dabei eine entscheidende Rolle – also zum einen die Orientierungsfamilie, in die das Individuum von seinen Eltern hineingeboren wird, und zum anderen die Fortpflanzungsfamilie, die es im Erwachsenenalter möglicherweise selbst gründet. Die Kernfamilie schafft zwischen Eltern und Kindern einerseits sowie zwischen Ehepartnern andererseits vielfältige, dauerhafte Interdependenzen, die funktioneller, rechtlicher oder emotionaler Natur sein können (De Singly, 1996; Kellerhals & Widmer, 2012). Die Bedeutung der ausserfamiliären Verbindungen sollte dabei jedoch nicht unterschätzt werden – unabhängig davon, ob sie gegenüber den Familienbanden als zweitrangig, subsidiär oder gleichwertig empfunden werden bzw. sogar einen höheren Wert für das Individuum besitzen (Allan, 2008; Pahl & Spencer, 2004).

Dies führt uns zu der Frage, welche Bedeutung der Familie in der Schweiz beigemessen wird. Laut einer internationalen Studie über die Praktiken im gesellschaftlichen Umgang und über die Normen der Solidarität legen liberale Sozialstaatssysteme wie das der Schweiz ihren Fokus stark auf die familiäre Solidarität sowie die individuelle Autonomie (Ganjour & Widmer, 2016). Im Rahmen einer Untersuchung über die Familien im Kanton Genf erwähnen jedoch knapp ein Drittel der Befragten Freundinnen bzw. Freunden, die sie wie vollwertige Familienmitglieder behandeln. Das veranschaulicht eine gewisse Durchlässigkeit der familiären Grenzen (Widmer et al., 2012). Eine andere Schweizer Studie konzentrierte sich schliesslich auf die Frage, mit welchen Personen wichtige Themen besprochen werden. Rund zwei Fünftel der Befragten gaben Personen aus ihrem Freundeskreis als Gesprächspartner an, rund ein Drittel nannte Personen aus ihrem beruflichen Umfeld (Viry, 2012).

Parallel zur Zusammensetzung der persönlichen Netzwerke stellt sich die Frage, welche Unterstützung die Mitglieder dieser Netzwerke dem Individuum geben können. Dieses Kriterium lässt sich als wesentliche Dimension der Integration verstehen. Dabei wird Integration hier anhand der emotionalen

Unterstützung gemessen, die zwischen den Mitgliedern eines Netzwerks ausgetauscht wird. Wenn dieser Austausch sehr intensiv und das Netzwerk eng verknüpft ist, wird von *bindendem* Sozialkapital (bonding social capital) gesprochen. Ist der Austausch hingegen weniger intensiv und das Netzwerk eher um eine zentrale Schlüsselperson herum organisiert, ist von *überbrückendem* Sozialkapital (bridging social capital) die Rede (Burt, 2002; Coleman, 1988; Widmer, 2010). Das bindende Sozialkapital bietet dem Individuum im Vergleich mehr Schutz, engt aber auch stärker ein. Das überbrückende Sozialkapital räumt den Mitgliedern des Netzwerks mehr Freiräume ein, bietet ihnen aber auch weniger Sicherheit.

Die Lebensverläufe der Menschen lassen sich als eine Abfolge separater Phasen beschreiben. Voneinander getrennt werden diese durch Übergänge, die sich in den verschiedenen Lebensbereichen – z. B. in der Familie oder im Beruf – vollziehen. Jede Phase ist mit einer oder mehreren gesellschaftlichen Rollen und einem bestimmten Status verbunden und eröffnet somit die Möglichkeit, neue bedeutsame Beziehungen zu knüpfen. Die Art und Weise, wie die verschiedenen Phasen und Übergänge innerhalb der Lebensverläufe aufeinanderfolgen, hat sich im Lauf der Zeit erheblich verändert. Diese Veränderung lässt sich grob wie folgt beschreiben: Angesichts der tiefgreifenden wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Veränderungen des 20. Jahrhunderts kam es in einer ersten Phase zunächst zu einer «Standardisierung» der Lebensverläufe. Sie resultierte aus der Institutionalisierung der Lebensabschnitte und der daraus folgenden Unterteilung in drei stark miteinander verknüpfte, übergeordnete Etappen: Ausbildung, produktive Phase und Ruhestand.

Mit dem Ende des 20. Jahrhunderts wurde jedoch eine Phase der «Entstandardisierung» eingeläutet, die mit einer zunehmenden Unsicherheit in der Entwicklung der individuellen Lebensverläufe sowohl auf beruflicher als auch auf familiärer Ebene einhergeht (Levy & Widmer, 2013). Dieser Umstand hat zu einer beschränkten Pluralisierung und Geschlechterspezifizierung der Lebensverläufe insbesondere im beruflichen Bereich geführt. Beruflich herrscht in der Schweiz bei Männern das Vollzeitmodell vor, während bei den Frauen verschiedene Modelle koexistieren. Diese Modelle zeichnen sich durch einen mehr oder weniger ausgeprägten Rückzug der Frauen vom Arbeitsmarkt aus und unterstreichen die Tatsache, dass Frauen nach wie vor den Grossteil der Hausarbeit übernehmen (Le Goff & Levy, 2016). Generell sind die meisten Übergänge (wie Eheschliessungen und Scheidungen) reversibel und somit potenziell mit Rollenwechseln verbunden, welche die Zusammensetzung und Struktur der persönlichen Beziehungsnetze bis zu einem gewissen Grad verändern können.

Führt diese Pluralisierung der Lebensverläufe in einem Land wie der Schweiz nun auch zu einer Diversifikation der persönlichen Beziehungsnetze, oder geniessen die Familienbande weiterhin Priorität? Ziel des vorliegenden Artikels ist es, auf der Basis von Umfragedaten einige Antworten auf diese Frage zu liefern.

Die Studie *Family tiMes*

Im Rahmen der Studie *Family tiMes* «Family trajectories and social networks»¹ (Familiäre Verläufe und soziale Beziehungsnetze: eine konfigurative Untersuchung der Lebensläufe) wurden im Jahr 2011 803 in der Schweiz ansässige Personen befragt. Diese verteilten sich auf zwei Geburtskohorten (die Jahrgänge 1950-1955 und 1970-1975), wobei 51% der Befragten Frauen waren und 82% die Schweizer Nationalität besaßen. Zwei Drittel der Befragten hatten eine Berufsausbildung abgeschlossen, und ein Fünftel von ihnen war im Besitz eines tertiären Bildungsabschlusses. 11% der Befragten hatten nur die obligatorische Schule absolviert, während 7% ihren Bildungsweg nach Ablegung der eidgenössischen Maturität bzw.

¹ Finanziert durch den Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (Nr. 100017_130343/1, 2011-2013). Diese Veröffentlichung erhielt auch die Unterstützung des Nationalen Forschungsschwerpunkts LIVES – Überwindung der Verletzbarkeit im Verlauf des Lebens (NFS LIVES). Dieser wird vom Schweizer Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Förderung finanziert (Zuschuss-Nummer 51NF40-160590). Die Autoren danken dem Schweizer Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung für die finanzielle Unterstützung.

eines Fachmittelschulabschlusses beendet hatten. Das Studiendesign ist insofern originell, als es Instrumente wie den Lebenskalender mit einem soziometrischen Ansatz zur Beschreibung von persönlichen Beziehungsnetzen verbindet (Widmer, Aeby, & Sapin, 2013). Lebenskalender ermöglichen es, die familiären Lebensläufe der Befragten im Nachhinein zu rekonstruieren. Auf dieser Grundlage haben wir eine Typologie der Lebensverläufe erstellt (Gauthier, 2013). Die Ermittlung der persönlichen Beziehungsnetze erfolgt dagegen auf Grundlage der folgenden Standardfrage: «Welche Menschen waren im vergangenen Jahr sehr wichtig für Sie, auch wenn Sie sich nicht gut mit ihnen verstanden haben?»

Vielfältige persönliche Netzwerke

Im Durchschnitt umfasst das Netzwerk der aus Sicht der Befragten sehr wichtigen Personen 3,9 Mitglieder². Es lassen sich drei verschiedene Netzwerkgrössen voneinander unterscheiden: kleine Netzwerke (bestehend aus einem oder zwei Mitgliedern, 23,4%), mittlere Netzwerke (drei oder vier Mitglieder, 47,5%) und grosse Netzwerke (fünf oder mehr Mitglieder, 29%). Betrachtet man die am häufigsten genannten Beziehungstypen etwas näher, ergibt sich folgende Reihenfolge: Platz eins belegt – unabhängig vom Familienstand – der Partner bzw. die Partnerin (73%). Dann folgen Freundinnen bzw. Freunde (45,3%) und die Kinder (44,6%). Als Nächstes werden Mitglieder der Orientierungsfamilie genannt, und zwar die Eltern (32,8%) sowie Brüder und Schwestern (29,8%). Somit schlagen sich die familiären Verbindungen in aufsteigender (Eltern), absteigender (Kinder) und seitlicher Linie (Geschwister) in den persönlichen Beziehungsnetzen nieder.

Um diese Informationen zu reduzieren, ohne ihre Mehrdimensionalität zu verlieren, haben wir eine Hauptkomponentenanalyse in Verbindung mit einem hierarchischen, auf den genannten Beziehungstypen beruhenden Klassifikationsverfahren durchgeführt. Dies erlaubt es uns, eine Typologie der persönlichen Beziehungsnetze aufzustellen. Sie umfasst sieben Beziehungstypen, die wir nachfolgend kurz beschreiben (siehe Tabelle 1). Ein Typus konzentriert sich auf die Partnerin bzw. den Partner sowie die Kinder und damit auf die Fortpflanzungsfamilie (Netzwerk *Fortpflanzung*, 23,0%), ein zweiter auf die Eltern, das heisst die Orientierungsfamilie (Netzwerk *Orientierung*, 13,0%), und ein dritter auf die Geschwister (Netzwerk *Geschwister*, 12,3%), derweil ein weiterer Typus die weitere Verwandtschaft abdeckt (Netzwerk *Verwandtschaft*, 8,6%). Ein Typus ist auf die Partnerin und männliche Freunde fokussiert (Netzwerk *männlicher Freundeskreis*, 10,9%), während ein weiterer Typus auf die Kinder und Freundinnen ausgerichtet ist (Netzwerk *weiblicher Freundeskreis*, 24,9%)³. Und schliesslich gibt es noch den Typus, der sich auf ausserfamiliäre Verbindungen etwa zu Arbeitskolleginnen und -kollegen konzentriert (Netzwerk *Beruf*, 7,3%). Die Verteilung der verschiedenen Typen stellt sich in den beiden Geburtskohorten recht ausgewogen dar. Das Netzwerk *Orientierung* ist in der jüngeren Kohorte indes stärker vertreten, während das Netzwerk *Beruf* in der älteren Kohorte etwas mehr Gewicht hat.

Es gibt verschiedene Indikatoren zur Messung von bindendem und überbrückendem Sozialkapital. An dieser Stelle betrachten wir aber ausschliesslich die Dichte der gegenseitigen emotionalen Unterstützung und die Zentralität des/der Befragten (die Ich-Zentralität) in diesem Austausch⁴. Wir stellen fest, dass die Netzwerke *männlicher Freundeskreis* und *Fortpflanzung* sehr dicht sind. Ausserdem steht in allen

² Von der 803 Personen umfassenden Gesamtstichprobe liegen aufgrund eines praktischen Problems nur 786 Antworten zum Teilthema Beziehungsnetze vor. 31 dieser 786 Personen verfügen über «leere Netzwerke», haben also in der Befragung keine bedeutsame Person angegeben. Letztere wurden bei der Berechnung der durchschnittlichen Netzwerkgrösse und des Verbindungstypus nicht berücksichtigt.

³ Die Bezeichnungen *männlicher Freundeskreis* und *weiblicher Freundeskreis* wurden auf Grundlage unserer Ergebnisse definiert. Bei den Personen mit einem Netzwerk, das sich aus der Partnerin bzw. dem Partner und männlichen Freunden zusammensetzt, handelt es sich im Wesentlichen um Männer. Hingegen entfällt die Mehrzahl der Netzwerke, die sich aus den eigenen Kindern und Freundinnen zusammensetzen, auf Frauen.

⁴ Bei der Ermittlung der Dichte wird die Zahl der vorhandenen Verbindungen zur Anzahl der möglichen Verbindungen zwischen den Netzwerkmitgliedern ins Verhältnis gesetzt. Die Ich-Zentralität gibt Auskunft über den Anteil der Verbindungen, die das Ich einschliessen. Sämtliche Skalen sind bezogen auf die Netzwerkgrösse standardisiert und bewegen sich zwischen 0 und 1.

Netzwerken, die primär auf Wahlbeziehungen beruhen (*männlicher Freundeskreis, weiblicher Freundeskreis, Beruf*), das Ich sehr stark im Zentrum. Des Weiteren variiert die Netzwerkgrösse von Typus zu Typus. Im Durchschnitt ist das Netzwerk *männlicher Freundeskreis* am kleinsten (2,7) und das Netzwerk *Verwandtschaft* am grössten (5,1).

Tabelle 1: Typologie der persönlichen Netzwerke – eine Übersicht

	Total (n)	Kohorte 1970-75	Kohorte 1950-55	Grösse	Dichte	Ich- Zentralität
Fortpflanzung (Partner/in und Kinder)	174	20%	26%	3,9	0,68	0,16
Orientierung (Eltern)	98	23%	4%	4,1	0,60	0,29
Geschwister (Schwestern und Brüder)	93	12%	12%	3,8	0,60	0,26
Verwandtschaft (weitere Verwandtschaft)	65	7%	10%	5,1	0,60	0,25
männlicher Freundeskreis (Partnerin und Freunde)	82	10%	12%	2,7	0,70	0,39
weiblicher Freundeskreis (Kinder und Freundinnen)	188	25%	25%	3,8	0,60	0,37
Beruf (Kolleginnen und Kollegen)	55	4%	10%	4,3	0,42	0,37

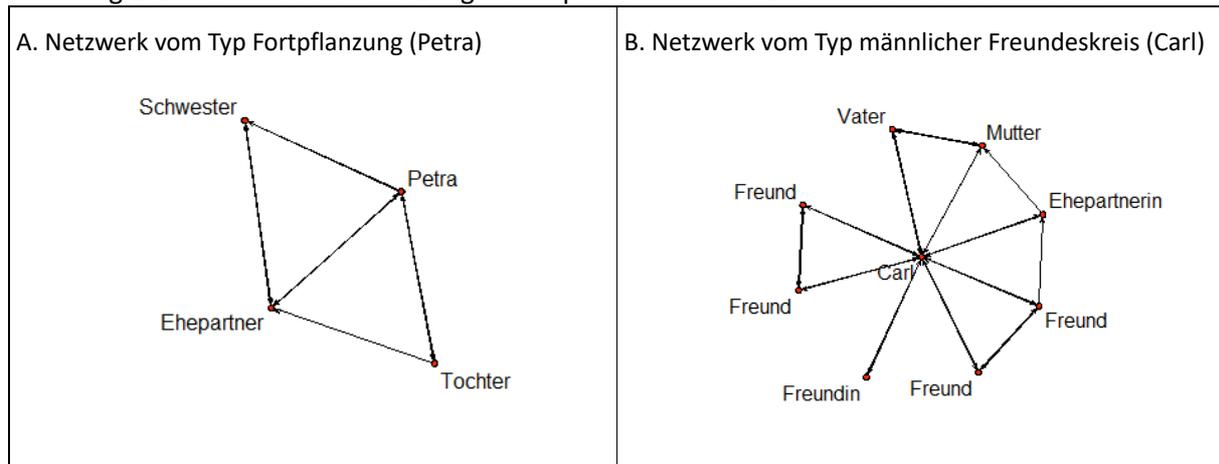
Entwicklung persönlicher Netzwerke auf Grundlage der familiären Lebensläufe

In einem zweiten Schritt versuchen wir, die Logik hinter der Entwicklung dieser Netzwerktypen zu erklären – und zwar unter Berücksichtigung der familiären Lebensläufe der Befragten sowie ihrer soziodemografischen Merkmale⁵. Dabei stellen wir Folgendes fest: Im familiären Lebenslauf der Personen mit Netzwerken, die auf ihre Partnerin bzw. ihren Partner und ihr(e) Kind(er) ausgerichtet sind (Netzwerk *Fortpflanzung*), sticht der meist im dritten Lebensjahrzehnt erfolgte Übergang in die Elternschaft heraus. Auf diesen Übergang folgt eine lange Lebensphase, die in der Familie verbracht wird. Das verdeutlicht, dass hier der Übergang alleine zur Herausbildung des Beziehungsnetzwerks nicht ausreicht. Vielmehr ist in diesem Fall die langfristige Elternschaft entscheidend. Netzwerke dieses Typus sind meist sehr dicht und verzweigt. Somit sind sie durch bindendes Sozialkapital geprägt. Anhand des Profils von Petra⁶ (Abbildung 1A) lässt sich dieser Typ von persönlichem Beziehungsnetzwerk veranschaulichen. Petra, die wir im Rahmen unserer Studie befragt haben, gehört der Geburtskohorte 1950-1955 an. Petra bekam ihr erstes Kind im Alter von 26 Jahren. Danach arbeitete sie meist als Hausfrau im eigenen Haushalt, in dem neben ihrem Ehepartner schliesslich auch insgesamt drei Kinder lebten. Nur ab und zu war sie in Teilzeit berufstätig. Ihr persönliches Beziehungsnetz konzentriert sich auf eine ihrer Töchter, auf ihren Ehemann und auf ihre jüngere Schwester. Sie alle unterstützen sich gegenseitig emotional.

⁵ Eine genaue Beschreibung der verwendeten Statistikmethoden findet sich in Aeby, Gauthier & Widmer (2019).

⁶ Fiktiver Vorname

Abbildung 1. Emotionale Unterstützung in den persönlichen Netzwerken von Petra und Carl.



Personen, die ein auf die Eltern fokussiertes Netzwerk vom Typ *Orientierung* entwickelt haben, gehören häufiger der jüngeren Kohorte an. Interessanterweise sind einige von ihnen bereits Eltern. Die Elternschaft besteht in diesen Fällen aber noch nicht lange. Menschen mit einem auf Brüder und Schwestern ausgerichteten *Geschwister*-Netzwerk leben häufiger alleine, sind tendenziell keine Partnerschaft eingegangen und haben auch keine Kinder. Und wie steht es mit Personen, die neben ihrer Familienfokussierung auch Personen von ausserhalb der Kernfamilie in ihr Netzwerk integrieren (Netzwerk vom Typ *Verwandtschaft*)? Bei ihnen steht die Partnerschaft häufiger im Zentrum des familiären Lebenslaufs.

Wenden wir uns nun den Netzwerken zu, in denen freundschaftliche Bande und andere ausserfamiliäre Verbindungen dominieren. Bei ihnen führen Gendereffekte dazu, dass Männer ihre Netzwerke um ihre männlichen Freunde herum knüpfen und Frauen um ihre Freundinnen. Die Bildung von Beziehungsnetzwerken mit Freunden bzw. Freundinnen ist zum einen vergleichsweise häufig bei Männern zu beobachten, die in einer kinderlosen Partnerschaft (oder in einer Partnerschaft mit Kleinkindern) leben, und zum anderen bei alleinerziehenden Frauen. Diese zwei Gruppen stehen für zwei separate Etappen im Lebensverlauf. Und schliesslich sind in Netzwerken vom Typ *Beruf* Personen überrepräsentiert, die einen tertiären Bildungsabschluss absolviert haben. Bei dieser Art von Netzwerken hat also das Bildungsniveau einen massgeblichen Einfluss.

Zur Veranschaulichung von Netzwerken, die um ausserfamiliäre Verbindungen herum geknüpft werden, möchten wir das Beispiel von Carl⁷ anführen (Abbildung 1B, Kohorte 1970-75). Sein Netzwerk fällt unter die Kategorie *männlicher Freundeskreis*. Carl lebt mit seiner Partnerin zusammen, hat zwei kleine Kinder und arbeitet Vollzeit. Als zentrale Personen seines persönlichen Beziehungsnetzes führt er seine Partnerin und seine Eltern sowie ausserdem insgesamt fünf Freunde an, ohne seine Kinder zu nennen. Das zeigt, dass der Übergang in die Elternschaft nicht lange zurückliegt. Auf der Beziehungsebene ist die Elternschaft noch weniger relevant als die kürzlich beendete Lebensphase, die auf seine Partnerschaft und die Bindung zu seinen Freunden ausgerichtet war. Im Übrigen ist sein Netzwerk sternförmig um ihn als zentrales Element herum organisiert (Kategorie des *überbrückenden Sozialkapitals*). Zudem ist Carls Netzwerk grösser als durchschnittliche Netzwerke vom Typ *männlicher Freundeskreis*.

Schlussfolgerung

Unser Ziel bestand darin, die Vielfalt der persönlichen Beziehungsnetze vor dem Hintergrund der Pluralisierung der Lebensverläufe zu beleuchten. Dabei legten wir unser Augenmerk auf die Personen, die für die Befragten wichtig sind. Es hat sich gezeigt, dass die Partnerin bzw. der Partner im Beziehungsnetz eine zentrale Position einnimmt. Gleiches gilt – in abgeschwächter Form – für die Kinder. Allerdings gibt es auch abweichende Konstellationen. Diese sind vor allem bei Personen zu finden, welche

⁷ Fiktiver Vorname

eine Elternschaft zugunsten eines Lebens zu zweit oder als Single aufgeschoben oder verworfen haben. Des Weiteren können Scheidungen bzw. Trennungen dem familiären Lebenslauf eine neue Richtung geben. Von den Besonderheiten des jeweiligen familiären Lebenslaufs hängt es ab, ob sich die Befragten mehr oder weniger am Referenzmodell der Fortpflanzungs-Kernfamilie orientieren.

Bei unserer Studie verfolgten wir einen ganzheitlichen Ansatz. Das heisst, dass wir zur Ermittlung der persönlichen Beziehungsnetze den gesamten Lebensverlauf berücksichtigt und uns nicht auf einen Einzelmoment – wie z. B. den Übergang in die Elternschaft – konzentriert haben. Mit dieser beschränkten Pluralisierung der Lebensverläufe lässt sich auch erklären, weshalb wir mehrere Netzwerktypen vorgefunden haben. Schliesslich ermöglicht der internationale Vergleich, die Ergebnisse in einem grösseren Kontext zu betrachten. So hat sich gezeigt, dass der Partnerin bzw. dem Partner und den Freundinnen bzw. Freunden in der Schweiz eine zentralere Rolle eingeräumt wird als etwa in Portugal oder Litauen (Wall et al., 2018).

Generell sind unsere Resultate als dynamisch zu verstehen. Denn sie zeigen, dass die sozialen Beziehungen massgeblich von den Ereignissen und Übergängen abhängen, die den jeweiligen Lebensverlauf prägen. Insofern fordern sie uns dazu auf, politische Massnahmen zu entwickeln und zu fördern, die sich an die Bedürfnisse jedes und jeder Einzelnen anpassen lassen und die an kritischen Lebensereignissen und -übergängen ansetzen. Die Geburt eines Kindes, eine Scheidung, eine Phase der Arbeitslosigkeit oder ein Unfall sind mögliche Beispiele für derartige Vorkommnisse, welche die Beziehungsgleichgewichte verändern und die Betroffenen und die ihnen nahestehenden Personen in Schwierigkeiten bringen können.

Bibliographie

Aeby, G., Gauthier, J.-A., & Widmer, E. D. (2019). Beyond the nuclear family: Personal networks in light of work-family trajectories. *Advances in Life Course Research, 29*, 51-60.

Allan, G. (2008). Flexibility, friendship, and family. *Personal Relationships, 15*, 1-16.

Burt, R. S. (2002). The social capital of structural holes. In M. F. Guillén, R. Collins, P. England, & M. Meyer (Eds.), *The new economic sociology: Developments in an emerging field* (p. 148–190). New York: Russell Sage Foundation.

Coleman, J. S. (1988). Social capital in the creation of human capital. *American Journal of Sociology, 94*, S95-S120.

De Singly, François. 1996. *Le couple, le soi et la famille*, Paris : Nathan.

Ganjour, O., & Widmer, E.. (2016). Patterns of family salience and welfare state regimes: sociability practices and support norms in a comparative perspective. *European Societies, 18*(3), 201-220.

Gauthier, J.-A. (2013). Optimal matching, a tool for comparing life-course sequences. In R. Levy & E. D. Widmer (Éd.), *Gendered life courses between standardization and individualization: A European approach applied to Switzerland* (p. 37-49). Wien: LIT Verlag.

Kellerhals, J., & Widmer, E. D. (2012). *Familles en Suisse: les nouveaux liens* (3e éd.). Lausanne: Presses polytechniques et universitaires romandes.

Le Goff, J.-M., & Levy, R. (Éd.). (2016). *Devenir parents, devenir inégaux: transition à la parentalité et inégalités de genre*. Zürich: Seismo.

Levy, R., & Widmer, E. D. (Éd.). (2013). *Gendered life courses between standardization and individualization: A European approach applied to Switzerland*. Vienne: LIT Verlag.

Pahl, R., & Spencer, L. (2004). Personal communities: Not simply families of 'fate' or 'choice'. *Current Sociology, 52*(2), 199–221.

Wall, K., Widmer, E. D., Gauthier, J.-A., Česnuitytė, V., & Gouveia, R. (Éd.) (2018). *Families and personal networks: An international comparative perspective*. UK: Palgrave Macmillan.

Viry, G. (2012). Residential mobility and the spatial dispersion of personal networks: Effects on social support. *Social Networks, 34*(1), 59-72.

Widmer, E. D. (2010). *Family configurations: A structural approach to family diversity*. Farnham: Ashgate.

Widmer, E. D., Aeby, G., & Sapin, M. (2013). Collecting family network data. *International Review of Sociology, 23*(1), 27–46.

Widmer, E. D., Favez, N., Aeby, G., De Carlo, I., & Doan, M.-T. (2012). *Capital social et coparentage dans les familles recomposées et de première union* (Vol. Sociograph no.13). Genève: Université de Genève.

Schriftenreihe *Social Change in Switzerland*: vorige Ausgaben

Der Wandel der Eliten in der Schweiz

Felix Bühlmann, Marion Beetschen, Thomas David, Stéphanie Ginalski & André Mach
N°1, Juli 2015

Die Entwicklung der Einkommensungleichheit in der Schweiz

Ursina Kuhn & Christian Suter
N°2, Oktober 2015

Berufswünsche der Jugendlichen in der Schweiz: stereotype Rollenbilder und die Vereinbarkeit von Familie und Beruf

Lavinia Gianettoni, Carolina Carvalho Arruda, Jacques-Antoine Gauthier, Dinah Gross & Dominique Joye
N°3, November 2015

Der Wahlentscheid der Arbeiter in der Schweiz, 1971-2011

Line Rennwald & Adrian Zimmermann
N°4, Februar 2016

Soziale Mobilität in der Schweiz im 20. Jahrhundert: zwischen Demokratisierung der Bildung und Fortbestand der Klassenungleichheiten

Julie Falcon
N°5, Mai 2016

Beschäftigungs- und Lohnperspektiven nach einer Berufslehre

Mailys Korber & Daniel Oesch
N°6, Juni 2016

Frauen an der Spitze schweizerischer Großunternehmen: Eine historische Analyse der Geschlechterungleichheiten

Stéphanie Ginalski
N°7, November 2016

Schulische Ungleichheit in der Schweiz

Georges Felouzis & Samuel Charmillot
N°8, April 2017

Vom Nachkriegsboom zum Jobwunder – der starke Rückgang der Arbeitszeit in der Schweiz seit 1950

Michael Siegenthaler
N°9, Juni 2017

Erwerbstätigkeit von Müttern in der Schweiz : Entwicklung und individuelle Faktoren

Francesco Giudici & Reto Schumacher
N°10, Oktober 2017

(Fortsetzung auf nächster Seite)

Die Topeinkommen in der Schweiz seit 1980: Verteilung und Mobilität

Isabel Martinez

N°11, November 2017

Keine Erosion, sondern Wachstum der Mittelklasse. Der Wandel der Schweizer Berufsstruktur seit 1970

Daniel Oesch & Emily Murphy

N°12, Dezember 2017

Von der Schule ins Erwachsenenleben: Ausbildungs- und Erwerbsverläufe in der Schweiz

Thomas Meyer

N°13, April 2018

Der Übergang in die Elternschaft reaktiviert die Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern: eine Analyse der Lebensläufe von Männern und Frauen in der Schweiz

René Levy

N°14, Mai 2018

Working Poor in der Schweiz: Ausmass und Mechanismen

Eric Crettaz

N°15, September 2018

Ein spektakulärer Anstieg der hochqualifizierten Zuwanderung in die Schweiz

Philippe Wanner & Ilka Steiner

N°16, Oktober 2018

Gegensätze ziehen sich nicht an – die Rolle von Bildung und Einkommen bei der Paarbildung in der Schweiz

Laura Ravazzini, Ursina Kuhn & Christian Suter

N°17, März 2019

Löhne von jungen Frauen und Männern in der Schweiz: die Ungleichheit beginnt lange vor der Familiengründung

Benita Combet & Daniel Oesch

N°18, Juni 2019